

kraft der Familie oder zur familienfreundlichen Gestaltung der Unternehmensstrukturen bis hin zur familienpolitischen Verantwortung der Tarifpartner und nicht zuletzt zu einer familiengerechten Wohnungspolitik.

Was man sich in dem aufgerissenen Gesamtspektrum einer weiterführenden und zukunftsbezogenen Familienpolitik als gesellschaftlicher „Querschnittspolitik“ für die endgültige Fassung des Konzepts noch wünschen möchte, wäre einmal ein Bekenntnis zur angemessenen Berücksichtigung der Familie in einer Grundrechtecharta der EU (wie auch zur Verankerung einer „Rücksichtnahmeverpflichtung“ auf die Belange der Familie in den Gemeinschaftsverträgen) sowie zum anderen im Blick auf die engen Verzahnungen der Familienpolitik mit der Jugendhilfepolitik und die weitere Umsetzung

des KJHG ein Votum, auf der kommunalen Ebene zwecks besserer institutioneller Verankerung der kommunalen Familienpolitik die bestehenden Jugendämter – nomen est omen – in Ämter für Jugend und Familie umzubenennen, wie dies vereinzelt schon geschehen ist.

Die vorgestellten Leitideen sind alle des Überdenkens wert – leider in einem relativ kurz gesetzten Zeitrahmen bis zur vorgesehenen Verabschiedung dieser Leitlinien – und eröffnen Perspektiven für konkretes Handeln. Dem Vor-Denken müssen nun künftig in starkem langsamem „Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“ (Max Weber) mutige Taten folgen, – erst recht dort, wo die CDU, wie in einer Reihe von Bundesländern, in der Regierungsverantwortung steht.

Max Wingen

Krisenphänomene und Hoffnungszeichen

Die zweite Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa

Im Oktober befaßten sich Bischöfe aus ganz Europa mit der Situation von Glaube und Kirche auf ihrem Kontinent. Neben vielen Einzelaspekten der gesellschaftlichen und religiös-kirchlichen Entwicklung kam dabei immer wieder die Hoffnungskraft des christlichen Glaubens als entscheidendes Fundament für die europäische Einigung zur Sprache. Die zweite Bischofssynode für Europa war nicht spektakulär, aber durchaus symptomatisch für die Stimmung im Episkopat.

Die erste Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa Ende 1991 (vgl. HK, Februar 1992, 65 ff.) hatte den Charme des Neuen. Kurze Zeit nach der fast überall unblutigen Ablösung der kommunistischen Herrscher zwischen Sofia und Riga kamen damals Bischöfe aus allen Teilen des Kontinents zusammen, um sich gemeinsam über die Lage der Kirche in einem fast über Nacht veränderten politischen und gesellschaftlichen Umfeld klarzuwerden und Perspektiven für Sendung und Dienst der katholischen Christenheit im neuen Europa in den Blick zu nehmen. Ihre Begegnung hatte einen hohen Symbolwert und mündete gleichzeitig in ein inhaltlich respektables Schlußdokument.

Die zweite Europasynode, die jetzt vom 1. bis 23. Oktober im Vatikan stattfand, war zwar die letzte Kontinentalsynode vor der Jahrtausendwende und dem großen kirchlichen Jubiläumsjahr. Sie war aber ein ganz und gar unspektakuläres Ereignis, über dessen inhaltlichen Ertrag erst ein päpstliches Schreiben in ein bis zwei Jahren Auskunft geben wird. Die fast 180 Synodenväter (darunter neben Bischöfen auch einige Ordensoberen) verabschiedeten 40 „Propositiones“ zu Händen des Papstes, also Texte zu den verschiedenen Themen ih-

rer Beratungen, sowie eine am 22. Oktober veröffentlichte Botschaft an die „Schwestern und Brüder im Glauben und an alle Bürger und Bürgerinnen Europas“.

Licht und Schatten im heutigen Europa

Das Treffen lief im üblichen, seit Jahr und Tag sowohl bei den regulären Vollversammlungen der Bischofssynode wie bei den Kontinentalsynoden eingespielten Rahmen ab: Einführender Bericht des Relators (diesmal der Erzbischof von Madrid, Kardinal Antonio María Rouco Varela), Plenarsitzungen mit einer nicht durch Diskussion aufgelockerten Folge von achtminütigen Statements der Bischöfe, zusammenfassender zweiter Bericht des Relators, Arbeit in den nach Sprachen aufgeteilten „Circuli minores“, schließlich wieder Plenarsitzungen zur Verabschiedung von Botschaft und Propositionen sowie zur Wahl des nachsynodalen Rates für die Nacharbeit der Versammlung.

Wie schon das Treffen vor acht Jahren war auch die zweite Europasynode nicht von heftigen Kontroversen oder ausge-

sprochenen Flügelbildungen unter den Bischöfen geprägt. Und auch diesmal gab es kaum ein Thema auf dem weiten Feld von Kirche und Gesellschaft in Europa, das in den Statements und Gruppenberichten nicht vorgekommen wäre. Schon die beiden Vorbereitungsdokumente (vgl. HK, September 1999, 435 ff.) waren ja entsprechend breit angelegt, und die Propositionen befassen sich mit so unterschiedlichen Themen wie der Volksfrömmigkeit und dem Internet, mit Umweltschutz und dem Ordensleben. Bei den Statements im Plenum waren im übrigen recht unterschiedliche literarische Genera vertreten: Neben anschaulichen Erfahrungsberichten aus verschiedenen Regionen standen anspruchsvolle Zeitanalysen, neben ausgesprochenen Rundumschlägen Beiträge mit strenger thematischer Begrenzung.

Als Motto war der zweiten Europasynode vorgegeben: „Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt, Quelle der Hoffnung für Europa“. Dementsprechend handelt die Schlußbotschaft zunächst von Jesus Christus als der einzig wahren Hoffnung des Menschen und der Geschichte, dann von den Zeichen der Hoffnung in der Kirche, von der Sendung der Kirche, das „Evangelium der Hoffnung“ zu verkünden, zu feiern und ihm zu dienen (nach Verkündigung, Feier und Dienst als den drei Grunddimensionen von Kirche sind auch die Propositionen gegliedert, wobei der dritte Teil den größten Raum einnimmt) und schließlich von den Zeichen der Hoffnung in Europa.

Mit seinem einführenden Bericht hatte Kardinal Rouco Varela eine Vorlage gegeben, die den Akzent eher auf die gesellschaftlich-geistigen Krisenerscheinungen als auf die Hoffnungszeichen setzte. Der Madrider Erzbischof und Vorsitzende der Spanischen Bischofskonferenz machte als Wurzel allen Übels im heutigen Europa eine verkürzte Vorstellung vom Menschen namhaft. Man betrachte den Menschen als absolutes Zentrum der Wirklichkeit und setze ihn so an die Stelle Gottes; die Gottvergessenheit habe zum Verlust des Menschen geführt. Der Relator der Synode ließ die bei kirchlichen Zeitdeutern beliebten „Ismen“ Revue passieren (philosophischer Nihilismus, erkenntnistheoretischer und moralischer Relativismus, Pragmatismus, Hedonismus) und sah Europa vor eine grundlegende Entscheidung gestellt: „Entweder Bekehrung zum Gott unserer Väter, dessen Sohn aus Liebe zum Menschen Mensch wurde, oder Abdriften von den geistigen Wurzeln, aus denen der wahre europäische Humanismus entstanden ist.“

Auch Christen hätten sich vom „Geist des immanentistischen Humanismus“ anstecken lassen; die Mode, den christlichen Glauben als eine Strategie zur Weltverbesserung zu verstehen, sei noch nicht überwunden. Die Gründe für die bedrängendsten Probleme der Kirche im heutigen Europa lägen in der „Krise der Glaubenswahrheit, die wiederum zu einer schwerwiegenden lehrmäßigen Fragmentarisierung führt, die schließlich das Bewußtsein der Gläubigen beeinflusst“.

Damit schlug Erzbischof Rouco Varela einen Grundakkord an, der während der drei Synodenwochen durchaus Wider-

hall fand, nicht zuletzt in den Interventionen der Delegierten seiner eigenen Bischofskonferenz, sondern auch bei manchen Synodenvätern aus der Osthälfte Europas. Aber dem standen auch zahlreiche Stimmen gegenüber, die entweder Licht und Schatten im heutigen Europa wie in der Kirche vorsichtiger und selbstkritischer herauszuarbeiten versuchten, oder einfach gläubigen Optimismus trotz aller Schwierigkeiten und Hindernisse für das christliche Zeugnis verbreiteten.

Kardinal *Godfried Danneels*, der Erzbischof von Mecheln-Brüssel, verglich in seiner Intervention im Plenum das westliche Europa mit einem Garten, in dem giftige Pflanzen, aber auch entsprechende Gegengifte wachsen. Der zeitgenössische Europäer habe einen ungeheuren Hunger nach Glück; dieser Hunger bedeute eine enorme Herausforderung für die Kirche. Danneels kritisierte die für die Gegenwart kennzeichnende „wilde Religiosität“ als oft zu selbstbezogen. Aber sie sei auch ein Sprungbrett zur „wahren Mystik, die sich nicht in sich selber verschließt, sondern vom eigenen Selbst wegführt, um sich auf Gott hin zu öffnen.“

Timothy Radcliffe, aus England stammender Generalmagister der Dominikaner, mahnte mit vergleichbarer Stoßrichtung, auf die Furcht vor Einschränkung der eigenen Freiheit und Autonomie dürfe die Kirche nicht nur mit einer möglichst massiven Bekräftigung ihrer Autorität antworten.

„Die Kirche wird nur über Autorität verfügen, wenn wir den Weg der Menschen mitgehen, wenn wir für ihre Enttäuschungen, ihre Fragen und Zweifel aufmerksam sind.“ Man müsse die Sprache der gesellschaftlich Marginalisierten lernen, ihre Erfahrungen ernstnehmen und ihre Gaben akzeptieren.

Beichte, Priestermangel, geistliche Bewegungen

Einig war man sich auf der Europasynode darüber, daß die Kirche nur dann Zeichen der Hoffnung für das heutige Europa sein könne, wenn sie alle Aktivitäten nach innen wie nach außen auf ihre zentrale Botschaft von Jesus Christus bezieht und von ihr bestimmen läßt. Einziger Schatz der Kirche sei die Verkündigung von Tod und Auferstehung Jesu Christi, heißt es in diesem Sinn in einem der Berichte aus den Sprachgruppen.

In einem anderen Bericht wird allerdings auch deutlich, welche ernste Herausforderung sich hier für Glaubensverständnis und Kirche auftut: „Das Problem des Glaubens in Europa ist vor allem ein christologisches Problem. Ist Christus wirklich Sohn Gottes? Ist er auch unser Erlöser? Viele unserer Zeitgenossen wissen nicht, wovon sie erlöst werden müßten.“ Bischof *Alfons Nossol* aus dem polnischen Opatów verlangte eine erneuerte Christologie als unerlässliches Element der Neuevangelisierung und stellte dabei den Gedanken der radikalen „Pro-Existenz“ Jesu in den Mittelpunkt.

In der Schlußbotschaft der Synode ist zu lesen, man wolle die „liturgischen Feiern erneuern, damit sie beredtere Zeichen der Gegenwart Christi unseres Herrn sind“, neue Räume für das Schweigen, das Gebet und die Kontemplation schaffen und „zurückkehren zu den Sakramenten, besonders der Eucharistie und der Buße, als Quellen des Heiles und der Versöhnung, der Freiheit und der neuen Hoffnung“. Die entsprechenden Stichworte fanden sich auch schon in mehreren Berichten aus den Sprachgruppen, so etwa bei der französischen Gruppe B: Dort wird gefragt, ob man mit der Vereinfachung der Liturgie durch die Reform des Zweiten Vatikanums nicht ein wenig den Sinn für das Geheimnis verloren habe.

Immer wieder beklagt wurde bei der Europasynode der Bedeutungsverlust der *Beichte*, oft verbunden mit dem Hinweis, das Sündenbewußtsein der Gläubigen sei in der Krise, so auch in den Propositionen. Der englische Circulus B ließ es dagegen beim Lamento nicht bewenden, sondern fragte in seinem Bericht nach tieferen Ursachen für den Rückgang der Einzelbeichte: „Eine der grundlegenden Schwierigkeiten liegt darin, daß man sich nicht genügend bewußt ist, daß im Prozeß der Versöhnung an erster Stelle die barmherzige Vergebung Gottes steht.“ Menschen seien heute von einem Bewußtsein auswegloser Schuld überwältigt, das sie nicht verstünden und nicht artikulieren könnten.

Es war keine Überraschung, daß bei dem Treffen der europäischen Bischöfe häufig vom *Priestermangel* beziehungsweise vom fehlenden Priesternachwuchs in weiten Teilen des Kontinents und von Bemühungen um die Berufungspastoral die Rede war. Dieses Thema brennt den Bischöfen vielerorts auf den Nägeln und ist gleichzeitig außerordentlich komplex, weil es dabei um das gesamte Gefüge von Ämtern und Diensten in der Kirche geht. Der Präfekt der Kleruskongregation, Kardinal *Dario Castrillón Hoyos*, sang in seiner Intervention vor allem das hohe Lied der priesterlichen Identität: Der Europäer von heute werde Christus in authentischen Priestern erblicken, „die Antworten auf die Herausforderungen der Vernunft an das Evangelium geben“. In der französischen Sprachgruppe A sprach man sich selber Mut zu: „Trotz der in verschiedenen europäischen Ländern begegnenden Widerstände, die vielfach analysiert wurden, halten wir unsere Absicht aufrecht, mit beharrlichem Nachdruck für den Dienst des Diözesanpriesters zu werben.“

Unter den Zeichen der Hoffnung für die Kirche nennt die Schlußbotschaft an prominenter Stelle die *neuen Bewegungen und Gemeinschaften*, „durch die der Geist ein christliches Leben weckt, das stärker von evangelischem Radikalismus und missionarischem Elan gekennzeichnet ist“. Schon in etlichen Interventionen der ersten Synodenphase (etwa in denen von Kardinal *Simonis* aus Utrecht und von Erzbischof *Graubner* aus Olmütz) ernteten die „Movimenti“ viel Lob, das sich dann in Berichten aus den Sprachgruppen fortsetzte und in

Zum Heiligen Jahr

„In unserem Jahrhundert sind die Martyrer zurückgekehrt, häufig unbekannt, gleichsam 'unbekannte Soldaten' der großen Sache Gottes. Soweit als möglich dürfen ihre Zeugnisse in der Kirche nicht verloren gehen.

Wie beim Konsistorium empfohlen wurde, muß von den Ortskirchen alles unternommen werden, um durch das Anlegen der notwendigen Dokumentation nicht die Erinnerung zu verlieren an diejenigen, die das Martyrium erlitten haben.“

Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „Tertio millennio adveniente“ vom 10. November 1994

ZEUGEN FÜR CHRISTUS

Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts

Herausgeben von *Helmut Moll*
im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz

1999. 2 Bände, zus. 1.396 Seiten, 438 Abbildungen,
Leinen mit Schutzumschlag
Sonderpreis für das Heilige Jahr 2000:
DM 98,-/öS 715,-/sFr 90,-
ISBN 3-506-75778-4 (nur geschlossen zu beziehen)

Papst Johannes Paul II., der seine Jugendzeit unweit der Schrecken von Auschwitz verbrachte, hat 1994 den Anstoß gegeben, eine alle Kontinente umfassende Martyrergeschichte des 20. Jahrhunderts auf den Weg zu bringen, die für das Heilige Jahr 2000 bestimmt ist.

Das „Deutsche Martyrologium“ versteht sich als Teil dieses großen Gesamtprojekts. In fast vierjähriger Arbeit haben über 135 Fachleute die Lebensbilder von mehr als 700 katholischen Martyrern und Martyrerinnen erarbeitet. Auch nicht-katholische Glaubenszeugen werden namentlich erwähnt, sofern sie in ökumenischen Gruppen tätig waren.

Für das Territorium der Deutschen Bischofskonferenz sowie unter Berücksichtigung der Deutschen im Ausland wurde nach sorgfältiger Prüfung eine Ausfächerung in vier Kategorien vorgenommen:

1. die Blutzegen unter Hitlers Terror
2. die Blutzegen in der Zeit des Kommunismus
3. das „martyrium puritatis“ von Mädchen, Frauen, Ordensschwestern und ihren Beschützern
4. die Blutzegen aus den Missionsgebieten

Jeder Beitrag ist, soweit verfügbar, mit einem Photo des betreffenden Martyrers versehen und enthält Quellen- und Literaturhinweise für eine vertiefte Beschäftigung mit seiner Person und seinem Leben.

Schöningh

Postfach 2540 • D-33055 Paderborn

die Propositio 21 („Über die Pfarreien, Gemeinschaften und Bewegungen“) mündete.

Dabei tauchte aber wieder das Problem auf, das schon auf der Synodenversammlung von 1987 über die Laien in der Kirche ausführlich diskutiert wurde: Wie vertragen sich Anspruch und Aktivitäten der geistlichen Bewegungen mit den Strukturen von Pfarrei und Diözese? Im Bericht der italienischen Sprachgruppe B hieß es, man schätze die Bewegungen als Werkzeuge zur Wiedererweckung von Glaube und Nächstenliebe durch Gebet, Katechese und Evangelisierung von Fernstehenden. Gleichzeitig verlange man von ihnen aber eine stärkere Verwurzelung in den Gemeinden. Im Bericht der italienischen Sprachgruppe C verband sich der Hinweis auf den vielfältigen Beitrag der „Movimenti“ für Leben und Sendung der Kirche mit der Warnung vor Einseitigkeiten in den Bewegungen und der Versuchung für sie, sich abzuschließen (vgl. ds. Heft, 626 ff.).

Im gleichen Bericht finden sich auch nachdrückliche Formulierungen zur Rolle der *Frauen* in der Kirche; ihren Beitrag habe man bisher nicht genügend anerkannt. Die Sprachgruppe forderte in diesem Zusammenhang, Frauen sollten zu allen kirchlichen Funktionen Zugang erhalten, die nicht an das Weiheamt gebunden seien. In das gleiche Horn stieß die französische Sprachgruppe A: Die Entwicklung, Frauen mehr Verantwortung in der Kirche zu übertragen, sei mit Nachdruck fortzusetzen; die schnellen Veränderungen in der Lebenssituation von Mädchen und Frauen in den letzten dreißig Jahren müsse die Kirche zur Kenntnis nehmen.

Europäische Einigung auf christlich geprägtem Fundament

Die Europasynode von 1991 stand nicht nur, aber gerade auch im Zeichen der *ökumenischen Spannungen*, die die neue Freiheit der Kirchen im bis dahin kommunistisch beherrschten Europa mit sich brachte. Die meisten orthodoxen Kirchen schickten aus Protest damals keine „brüderlichen Delegierten“ zur Synode und der Vertreter des Ökumenischen Patriarchats brachte mit Nachdruck die orthodoxe Kritik gegenüber der Wiederbelebung der katholischen Ostkirchen und dem Aufbau katholischer kirchlicher Strukturen in orthodoxen Stammländern vor.

Die zweite Europasynode belegte jetzt, daß sich das katholisch-orthodoxe Verhältnis inzwischen wieder etwas entspannt hat. Die russische Orthodoxie war ebenso mit einem „brüderlichen Delegierten“ vertreten wie die griechische und rumänische. Der rumänisch-orthodoxe Erzbischof *Serafim* sprach vor dem Plenum ausdrücklich von der Notwendigkeit gegenseitiger Vergebung als Bedingung für die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit und erwähnte anerkennend den Besuch *Johannes Pauls II.* in Rumänien (vgl. HK, Juni 1999, 277 ff.).

Die Bedeutung der ökumenischen Zusammenarbeit in Europa stellten bei der Europasynode verschiedene Redner heraus. So hielt der Wiener Erzbischof, Kardinal *Christoph Schönborn*, ein eindringliches Plädoyer für den Austausch zwischen Ost- und Westkirche: Der christliche Westen brauche den lebenswichtigen Beitrag der Theologie der Kirchenväter, des ostkirchlichen Mönchtums, der göttlichen Liturgie und der Ikonen; die Ostkirche bedürfe des „westlichen Lungenflügels, um sich besser in den sichtbaren Strukturen der Gesellschaft zu inkarnieren“.

Jesuitengeneral *Peter-Hans Kolvenbach* sprach vom politisch-geistigen Umfeld ökumenischer Bemühungen: Die Scheidelinie verlaufe heute nicht mehr zwischen den Konfessionen, sondern zwischen Glaubenden und Ungläubigen, Christen und Nichtchristen. Für die kirchliche Basis, die die dogmatischen Faktoren für die Trennung nicht nachvollziehen könne, habe der Ökumenismus keine Priorität.

Wie schon auf der Synode von 1991 kam auch diesmal der größer gewordene *religiöse Pluralismus* Europas in den Blick, nicht zuletzt der *Islam* als inzwischen in vielen westeuropäischen Ländern zahlenstärkste nichtchristliche Religionsgemeinschaft. Die französische Sprachgruppe A formulierte, in bezug auf die Wirklichkeit des Islams in Europa habe die Kirche keine andere Möglichkeit als das Angebot eines aufrichtigen Dialogs; sie müsse alles daran setzen, diesen Dialog aufzunehmen und ihn ohne Naivität, aber auch ohne Vorurteile weiterzuentwickeln. Sie solle auch die Beachtung der Religionsfreiheit für die christlichen Gemeinschaften in mehrheitlich muslimischen Ländern einfordern. Der Dialog mit dem Islam müsse auch das Verständnis der Menschenrechte einschließen, so die Propositio 11.

Zwischen der ersten und der zweiten Bischofssynode für Europa hat der europäische Einigungsprozeß deutlich an Fahrt gewonnen. Ein Teil der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union verfügt seit Beginn des Jahres 1999 über eine gemeinsame Währung; die Beitrittsverhandlungen mit einigen mittel- und osteuropäischen Staaten haben begonnen, weiteren Staaten hat die EU die Mitgliedschaft in Aussicht gestellt. Gleichzeitig ist aber die erste Begeisterung über die europäische Integration bei vielen Menschen in den Reformstaaten wieder abgeebbt, sind die Konturen eines „Europa der 25“ noch recht unklar, bleiben sowohl der Balkan wie die frühere Sowjetunion instabile Unruheherde.

Die in Rom versammelten Bischöfe befaßten sich in ihren Beiträgen zum Thema Europa und europäische Einigung sowohl mit dem geistig-religiösen Profil des Kontinents wie mit einzelnen gesellschaftlich-politischen Herausforderungen, nicht zuletzt der Migration (Propositio 34), der Arbeitslosigkeit (Propositio 33) oder auch der Familienpolitik. Sehr konkret wurde dabei der Rotterdamer Bischof *Adrian Van Luyn*, der zur Einmischung der Kirche in die öffentliche Diskussion zugunsten der Unterprivilegierten im jeweils eigenen Land, in anderen europäischen Ländern wie auf anderen Kontinen-

ten aufrief. Der Westen dürfe dem Osten Europas nicht sein Diktat auferlegen, ebensowenig dürfe es eine unsolidarische „Wohlfahrtsfestung“ Europa geben.

Der Erzbischof von Lublin, *Józef Zyciński*, mahnte, es könne keine europäische Einheit ohne ein vom Christentum geprägtes geistiges Fundament geben; die Einheit könne sich nicht nur auf Gesetze der Wirtschaft und bürokratische Regelungen gründen. In der gleichen Plenarsitzung der Synode appellierte Erzbischof *Lucien Daloz* von Besançon, man müsse die Bereitschaft der katholischen Kirche bekräftigen, im Geist des Dienens ihren spezifischen Beitrag zu den gemeinsamen Bemühungen aller Europäer zu leisten.

Europa als Laboratorium für die Begegnung von Glaube und Moderne

Als Christen wollen wir überzeugte und mustergültige europäische Bürger sein“ – so die Schlußbotschaft der Synode, die sich auch für eine EU-Erweiterung „ohne Verzug“ ausspricht. In einer „weisen Harmonie“ müßten dabei die „geschichtlichen und kulturellen Verschiedenheiten der Nationen“ gewürdigt werden. Die Propositionen 37–39 gelten in diesem Sinn dem Verhältnis der katholischen Kirche zu den staatlichen Institutionen (dazu heißt es, die christlichen Kirchen dürften in Europa nicht zu privaten Vereinigungen heruntergestuft werden), der Verantwortung Europas für die Welt und dem europäischen Einigungsprozeß als solchen. Der Text erinnert in diesem Zusammenhang an die im Christentum verwurzelten Grundwerte Personwürde, Vernunft, Freiheit, Rechtsstaat sowie die Unterscheidung zwischen religiöser und politischer Sphäre. Die Institutionen der Europäischen Union bräuchten mehr Bürgernähe und Durchsichtigkeit; das Subsidiaritätsprinzip müsse verwirklicht werden und die Politik der Gemeinschaft inspirieren.

Nicht in der Botschaft, wohl aber in den Propositionen ist auch von den bestehenden Strukturen und Institutionen kirchlicher Zusammenarbeit die Rede, vor allem dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) und der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE). In Nr. 29 wird formuliert, trotz etlicher Unterschiede seien die grundlegenden Schwierigkeiten für die Evangelisierung und das Aufblühen christlichen Lebens im Westen und Osten Europas gleich oder doch sehr ähnlich. Deshalb erweise sich die weitere Annäherung unter allen Kirchen Europas als unerläßlich. Besonders hervorgehoben wird dabei die Bedeutung der *katholischen Ostkirchen*.

Die Synode zeigte aber auch, daß die fast zehn Jahre seit der Wende nicht ausgereicht haben, um Fremdheiten und Verständnisschwierigkeiten zwischen West- und Ostbischöfen in Europa abzubauen. Bischof *Josef Homeyer* von Hildesheim meinte bei einem resümierenden Presse-

gespräch der deutschen Synodenteilnehmer, man verstehe jetzt besser, warum man sich zwischen Ost und West in der katholischen Kirche noch nicht verstehe. Manche Bischöfe aus den früher kommunistischen Ländern sind, das machten jetzt auch ihre Beiträge bei der zweiten Europasynode deutlich, inzwischen in den gesamteuropäischen kirchlich-theologischen Diskussionszusammenhang integriert und bringen ihre Anliegen konstruktiv ein. Andere sind in Mentalität und Theologie noch nicht ganz im neuen Europa angekommen oder völlig von den praktischen Problemen des kirchlichen Aufbaus in ihren Ländern in Beschlag genommen.

Der Bericht der französischen Sprachgruppe B spricht von Europa als einer Art „Laboratorium, in dem sich die Konfrontation zwischen dem Glauben und der Moderne abspielt“. Interventionen und Gruppenberichte, Botschaft und Propositionen der Synode enthalten zahlreiche Ratschläge und Appelle für das christliche und kirchliche Zeugnis in diesem Laboratorium. Sie konvergieren bei allen Unterschieden und auch Spannungen im einzelnen in der Überzeugung, daß es entscheidend darauf ankommt, daß sich im heutigen und zukünftigen Europa Christen finden, die in ihrem Glauben verwurzelt sind und von ihrer Hoffnung Rechenschaft ablegen können: Der kulturelle und religiöse Zustand Europas brauche die Präsenz von im Glauben gereiften Katholiken sowie missionarischer christlicher Gemeinschaften (Propositio 8).

Ob das kirchliche Institutionsgefüge zu diesem Zweck selber Reformen nötig hat, diese Frage spielte bei der zweiten Europasynode eher eine Nebenrolle. Auch die Bischofsynode selber in ihren eingespielten Verfahren und Abläufen war kein ausdrückliches Thema des Treffens. Ein gewisses Unbehagen gegenüber dem Prozedere war allerdings durchaus spürbar: So wurde verschiedentlich bemängelt, daß es nach den Statements im Plenum keine offene Diskussionsphase gebe, in der sich dann auch Schwerpunktthemen der Synode herauskristallisieren könnten.

Den profiliertesten Vorstoß nicht zur Institution Bischofsynode als solcher, sondern zur bischöflichen Kollegialität und ihrer Bedeutung für die Kirche unternahm der Mailänder Erzbischof. Kardinal *Carlo Maria Martini* sprach in seiner Intervention von drei Träumen. Dritter und letzter Traum: Im nächsten Jahrhundert brauche es von Zeit zu Zeit eine „Erfahrung der weltweiten Begegnung der Bischöfe, die es ermöglichen würde, einige disziplinäre und lehrmäßige Knoten zu lösen“, die immer wieder als heiße Eisen auf dem Weg der europäischen Kirchen, aber auch anderswo auftauchten. Martini nannte dabei die *Communio-Ekklesiologie* des Zweiten Vatikanums, den Priestermangel, die Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft, die Sexualität, die Bußpraxis, die Belebung des Ökumenismus und das Verhältnis zwischen staatlichen Gesetzen und Sittengesetz. Mit einer Synode sei es hier möglicherweise nicht mehr getan. *Ulrich Ruh*